

Diamond OA: Vierte und finale Welle der Open-Access-Förderung?

Niels Taubert

1. Einleitung

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich sehr, heute zu Ihnen sprechen zu dürfen. In meinem Vortrag möchte ich das Motto der Tagung aufgreifen: „DEAL, Diamond and beyond – Open Access zwischen Souveränität und Abhängigkeit“.

Beim Motto fallen mir zwei Dinge auf:

- Zum einen rücken mit ‚DEAL‘ und ‚Diamond‘ bestimmte Open-Access-Modelle in den Mittelpunkt. Hier haben wir eine für Deutschland spezifische Form des Transformationsvertrags, dort eine Reihe von Publikationsmedien, die – so vielleicht eine Minimaldefinition – ohne die Zahlung von Gebühren auf Seiten der Autoren und Leser auskommen.
- Zum anderen schwingt im Zweiklang aus Souveränität und Abhängigkeit ein gewisses skeptisches Moment mit. Die Realisierung eines offenen Zugangs und der umfassenden Nutzbarkeit von Forschungsergebnissen führt – zumindest dem Titel nach – nicht unbedingt zu einer Vergrößerung von Handlungsoptionen, sondern möglicherweise auch zu Beschränkungen des Möglichkeitsraums.

In meinem Vortrag werde ich Elemente des Mottos der Open-Access-Tage aufgreifen und vor allem über Diamond Open Access sprechen. Mein Ziel ist es, die derzeitige Begeisterung für und die Erwartungen an dieses Modell mit einigen empirischen Ergebnissen einer Studie zu konfrontieren, die die deutsche Diamond-Open-Access-Landschaft zum Gegenstand hat. Dabei möchte ich jedoch vermeiden, in die naheliegende Falle zu tappen, Diamond Open

Access dem Pol der Souveränität zuzuordnen und das Konstatieren von Abhängigkeiten ausschließlich für andere Open-Access-Modelle zu reservieren.

Meine Hauptbotschaft wird daher sein: Open-Access-Modelle bewegen sich immer zwischen den Polen Souveränität und Abhängigkeit, und letztlich bleibt uns nur die Wahl zwischen verschiedenen Arten von Abhängigkeit. Um dies zu verdeutlichen, möchte ich zunächst mein eigentliches Thema, Diamond Open Access, zurückstellen und einen Rückblick auf die seit mehr als 20 Jahren anhaltenden Transformationsbemühungen werfen. Dabei geht es mir nicht darum, die verschiedenen Entwicklungen nachzuerzählen; vielmehr möchte ich in diesem Rückblick ein gemeinsames Merkmal der Debatten herausarbeiten.

Um es vorwegzunehmen: Die Diskussion über Open-Access-Modelle war in der Vergangenheit durch eine Abfolge von anfänglicher Begeisterung, der Implementierung des Modells, dem Sichtbarwerden von Leistungsfähigkeit und Grenzen sowie der Enttäuschung über anfängliche Erwartungen gekennzeichnet.

2. Rückblick: Wellen und Moden der Open-Access-Transformation

Welle 1: Institutionelle Repositorien

Ich beginne mit der Herstellung von Open Access durch institutionelle Repositorien. Versetzt man sich zurück in die Jahre 2002/2003, in denen die ersten wissenschaftspolitischen Erklärungen zu Open Access formuliert wurden, stellt man fest, dass diese zwar unterschiedliche Modelle zur Realisierung eines offenen Zugangs benennen, der Schwerpunkt der weiteren Diskussion jedoch stark auf Repositorien und deren Aufbau lag. Die Entwicklung erster Versionen von Software zum Betrieb institutioneller Repositorien wie OPUS, EPrints und DSpace fand bereits zuvor zwischen 1997 und 2002 statt.

Für Deutschland lässt sich im Zeitraum von 2005 bis 2010 ein stetiges Anwachsen institutioneller Repositorien beobachten; Pinfield et al. (2014) sprechen bereits für das Jahr 2013 von einer flächendeckenden Versorgung. Bemerkenswert an der Diskussion über dieses Modell ist, dass von Beginn an mit institutionellen Repositorien unterschiedliche Zielsetzungen verfolgt wurden. Während ein Lager der Protagonisten den Zweck

institutioneller Repositorien vor allem darin sah, freien Zugang zu Publikationen herzustellen, die sich hinter Bezahlschranken befanden (Crow, 2002; Harnad, 2013), ging es einer anderen Gruppe um den Zugang zu allen möglichen Produkten intellektueller Arbeit aus Forschung und Lehre, wie Graue Literatur, technische Berichte, Working Papers und Ähnlichem (Lynch, 2003; Kennison et al., 2013).

Beiden Nutzungsvisionen gemein ist jedoch das Ziel, einen offenen Zugang herzustellen. Welche Abhängigkeiten sind nun mit diesem Open-Access-Modell verbunden? Es ist interessant zu sehen, dass die anfängliche Begeisterung über die Möglichkeiten der Bereitstellung eines offenen Zugangs zu Forschungsergebnissen einer Ernüchterung weicht: Aus der Literatur zu institutionellen Repositorien spricht ein hohes Maß an Enttäuschung bezüglich des Nutzungsumfangs durch Wissenschaftler:innen im Rahmen der Selbstarchivierung (Arlitsch & Grant, 2018; Nicholas et al., 2012; Novak & Day, 2018; Westrienen & Lynch, 2005; Xia, 2008).

Die dem Modell zugrunde liegende Abhängigkeit des Open-Access-Modells besteht demnach darin, auf die Mitarbeit der Wissenschaftler:innen angewiesen zu sein, und eine solche Mitmachbereitschaft war vielerorts dann doch nur eingeschränkt gegeben. Ein naheliegenderes Mittel, diesen Abhängigkeiten zu begegnen, besteht darin, die Publikationen der Einrichtung stellvertretend für die Wissenschaftler:innen zu übernehmen – ein zwar erfolgreicher, aber eben auch personalintensiver Weg. In den letzten Jahren hat sich die Nutzung institutioneller Repositorien verändert, und es lässt sich von einer partiellen Re-Definition der Zielsetzung sprechen: Stärker in den Fokus gerät die Archivierung von an anderen Orten bereits frei zugänglichen Publikationen, etwa im Rahmen von DeepGreen, sowie die Dokumentation des Forschungsoutputs, zum Beispiel durch die Einbindung von Repositorien in Forschungsinformationssysteme. Dieser Verwendungskontext rückt institutionelle Repositorien in den Zusammenhang von Monitoring, Rankings und Forschungsbewertung; durch das Aufkommen solcher neuen Zielsetzungen verliert das ursprüngliche Ziel von Repositorien – die Herstellung von Open Access zu Forschungsergebnissen – an Relevanz.

Welle 2: Gold-Open-Access und Article Processing Charges

Auch die zweite Welle der Open-Access-Förderung liegt schon ein wenig zurück. Modelle eines kommerziellen, kostenpflichtigen offenen Zugangs zu Literatur wurden durch BioMed Central und PLoS um die Jahrtausendwende entwickelt. Ein gewichtiges Argument für Gold-Open-Access-Journale war, dass der offene Zugang am originären Publikationsort entstand und sich keine Fragen bezüglich möglicher Unterschiede zu Versionen auf Repositorien stellten. Bibliotheken und Forschungseinrichtungen in Deutschland begannen ab etwa 2008 mit dem Aufbau von Publikationsfonds als Infrastrukturen zur Abwicklung von Publikationsgebühren; auch die Europäische Union bot ab diesem Jahr im 7. Forschungsrahmenprogramm die Übernahme von Open-Access-Publikationsgebühren an. Bis heute sind Publikationsfonds in weiten Teilen der deutschen Institutionenlandschaft eingeführt. Der Datensatz des Open-Access-Atlas weist für 2024 insgesamt 282 Einrichtungen nach (Kindling et al. 2024), die Zugang zu einem solchen Fonds haben. Aber auch dieses Modell führte zu Abhängigkeiten – wenn man so will – an die Integrität der Verlagshäuser. Die Abhängigkeit des Modells besteht darin, dass publikationsgebührenbasierte Modelle nur dann gut funktionieren, wenn ökonomische Interessen der Verlage nicht leitend werden; also finanzielle Motive nicht über das Kriterium wissenschaftlicher Qualität gestellt werden.

Im Rückblick auf die bisherige Entwicklung des APC-Modells lässt sich sagen, dass hierin die Ursache für Enttäuschungen über diese zweite Welle der Open-Access-Transformation liegt: Beobachten konnten wir in den vergangenen Jahren das Entstehen eines Journal-Segments, das wissenschaftliche Fake-Journale und Zeitschriften mit problematischen, fragwürdigen und intransparenten Mechanismen der Qualitätssicherung umfasst. Dies führt zu einer Über-Inklusion des Publikationssystems, die mit vier Stichworten aus der Debatte umrissen werden kann: Predatory Journals, Special-Issue-Flut, Cascading Strategien und Retraction-Skandale.

Welle 3: Transformationsverträge und DEAL

Das dritte Modell – Transformationsverträge – ist der Versuch, durch die Ballung von Verhandlungsmacht größere Mengen an Journal-Publikationen nach Möglichkeit im gesamten Portfolio eines Verlags in den Open Access zu überführen. Der Fokus der Open-Access-Tage liegt natürlich auf diesem Aspekt. Fairerweise muss allerdings gesagt werden,

dass zumindest für die DEAL-Verträge ein zweites Motiv ebenfalls leitend ist – die Verbesserung der Zugangssituation durch die „Read“-Komponente dieser Verträge für die Angehörigen der unterzeichnenden Einrichtungen.

Im Vergleich zu den beiden anderen Modellen war die anfängliche Diskussion vielleicht etwas kontroverser. Man denke etwa daran, dass der Börsenverein des Deutschen Buchhandels Kartellbeschwerde einlegte, da er den Marktausschluss seiner Mitglieder befürchtete; und die Technischen Universitäten TU9 begrüßten zwar den Abschluss der DEAL-Verträge, wiesen aber gleichzeitig auf Umverteilungseffekte zu Lasten publikationsstarker Einrichtungen hin. Spätestens mit der fortschreitenden Implementierung – hier insbesondere durch den Abschluss des DEAL-Elsevier-Vertrags – werden die finanziellen Lasten spürbar; und die Hoffnung auf Kostenreduktion hat sich bislang noch nicht bewahrheitet.

Deutlich sichtbar werden nun die multiplen Abhängigkeiten, die mit diesem Modell eingegangen werden:

- Wissenschaftler:innen sind in diesem Open-Access-Modell bei ihren Publikationsvorhaben abhängig von der Zahlungsfähigkeit ihrer Einrichtung.
- Die im Konsortium zusammengeschlossenen Einrichtungen sind abhängig von ihrer wechselseitigen Solidarität bei der Suche nach einer fairen Kostenteilung.
- Alle Konsorten sind abhängig von der Schlagkraft der Verhandlungsführer.

Hinzukommt, dass die Effekte von DEAL langsam abzuschätzen sind. Deutlich wird, dass das Modell dazu geeignet ist, große Anteile am Publikationsvolumen von wissenschaftlichen Einrichtungen in den Open Access zu überführen. Betrachtet man aber die durch Transformationsverträge erzielten Effekte auf der Ebene von Journalen, so ist einer aktuellen Studie von Najko Jahn zufolge (Jahn 2024) der Publikationsanteil im Open Access zu gering, als dass es zu einer Transformation des Journals kommt.

Versteht man Transformationsverträge in ihrem ursprünglichen Sinne als Instrument zur Überführung von Journalen in den Open Access, wird vor dem Hintergrund dieses Kenntnisstands deutlich, dass eine weitere Abhängigkeit existiert: Die Abhängigkeit von

Transformationsstrategien, wie sie in anderen publikationsstarken Ländern – wie zum Beispiel China – verfolgt werden.

Zwischenresümee

An dieser Stelle muss ich einen Warnhinweis anbringen: Meine sehr knappe Darstellung der drei Modelle ist grob vereinfachend und lässt viele Details außen vor. Ich hoffe jedoch, Sie durch diese Vereinfachung davon überzeugt zu haben, dass die Debatten um die unterschiedlichen Modelle durch ein Muster gekennzeichnet sind: Einer anfänglichen mehr oder weniger starken Begeisterung und hohen Erwartungen an das Modell folgt eine Phase der Implementierung und Verbreitung. Im Zuge der Konsolidierung wird dann sowohl die Leistungsfähigkeit als auch die mit dem Modell eingegangenen Abhängigkeiten deutlich sichtbar. Ernüchterung und vielleicht auch Enttäuschung über Erwartungen sind daraufhin oft eine Reaktion.

Darüber hinaus kann die bisherige Open-Access-Transformation als komplex bezeichnet werden. Es geht nicht einfach um die Umsetzung eines vorab definierten Ziels; vielmehr ändern sich sowohl Ziele als auch Mittel im Verlauf des Prozesses. Drei Aspekte möchte ich dabei hervorheben:

- Erstens ist das Verständnis von Open Access einem Wandel unterworfen; mit dieser Veränderung verschiebt sich auch das Ziel einer Open-Access-Transformation. Dies lässt sich beispielsweise im Zuge der Verrechtlichung von Green Open Access durch Anwendung von Lizenzen auf Inhalte in Repositorien beobachten sowie bei der Hinwendung zum kostenpflichtigen journalbasierten Open Access. Hier gewann man zeitweise den Eindruck in der Debatte, es gehe nunmehr nur noch um journalbasiertes und nur zweitrangig um repository-basiertes Open Access.
- Zweitens wird das Ziel des offenen Zugangs und einer umfassenden Nutzbarkeit von Publikationen mit weiteren Zielsetzungen verknüpft. Neben Zielen bezüglich des Zugangs geht es auch um Minimierung von Kosten für den wissenschaftlichen Informationsaustausch sowie um Gestaltung eines Marktes für Publikationen oder zumindest um das Aufbrechen oligopolartiger Verhältnisse sowie um Messung von

Forschungsleistungen und Fragen zur Qualitätssicherung von Publikationen. Diese Verknüpfung mit fluiden Sekundärzielen macht es schwierig, eine Open-Access-Transformation erfolgreich abzuschließen.

- Drittens überlagern sich auch verschiedene Wellen der Open-Access-Transformation miteinander; Debatten beeinflussen sich gegenseitig.

3. Diamond Open Access

Nach diesem Rückblick möchte ich nun Ihr Augenmerk auf Diamond Open Access richten. Das Modell – sofern man denn davon sprechen kann – rückt seit etwa 2020 zunehmend deutlicher in den Fokus. Was lässt sich vor diesem Hintergrund über Diamond Open Access sagen? Und wie lässt sich vielleicht mit etwas analytischer Distanz zur Wissenschaftspolitik empirische Evidenz entgegenhalten? Meinem Eindruck nach befinden wir uns am Beginn einer Welle oder eines Hypes; Erwartungen an Diamond Open Access sind sehr hoch – wie das folgende Zitat aus einer Ankündigung eines EU-Positionspapiers verdeutlicht:

„The EU is ready to agree that immediate open access to papers reporting publicly funded research should become the norm without authors having to pay fees and that the bloc should support non-profit scholarly publishing models. In a move that could send shockwaves through commercial scholarly publishing the positions are due to be adopted by the Council of the EU member state governments later this month... To tackle inequalities in the ability of researchers to pay for publication the text says that such fees should simply not be paid by authors and that non-commercial publishing models should be supported.“

Die Euphorie aus diesen Zeilen ist verständlich; wird hier doch nach jahrelangen Verhandlungen im Kontext von DEAL sowie angesichts steigender APC ein Open-Access-Publikationsmodell präsentiert, das erst einmal ohne Verlage auskommt (ein Punkt, den ich später etwas revidieren muss). Zudem ist das Modell sympathisch; legt es doch dort Verantwortung für den Betrieb einer Zeitschrift hin wo sie aus Sicht vieler hingehört: nämlich in die Wissenschaft.

Allerdings muss man gleichzeitig festhalten: Ein solches Modell ist gar nicht so neu! Viele erste elektronische Zeitschriften aus den frühen 1990er Jahren wurden tatsächlich bereits damals schon von Wissenschaftler:innen aufgesetzt und betrieben; zudem wurde beispielsweise 1997 bereits Scielo gegründet (eine brasilianische Zeitschriftendatenbank), während DFG seit spätestens 2006 solche Zeitschriften fördert; im Rahmen Digital Peer Publishing Initiative des Landes NRW (DIPP) wurden bereits 2004 Diamond-Open-Access-Journale gefördert.

Zunächst zur Definition: Ein Großteil empirischer Ergebnisse stammt aus dem BMBF-geförderten Projekt CODRIA; dort haben wir mit einer sehr pragmatischen Definition gearbeitet (von Jeron Bosman et al.), welche besagt: „OA diamond journals: Journals that publish without charging authors and readers“ (Bosman et al., 2021). Es handelt sich hier ganz offensichtlich um eine negative Bestimmung von Diamond-Journalen; diese sind weder subskriptionspflichtig noch kostenpflichtig.

Diese Bestimmung provoziert eine Vermutung: Mit einer negativen Definition könnte ein hohes Maß an Heterogenität unter dem Begriff versammelt sein! In CODRIA war dies sogar explizit erwünscht; unser Ziel war es schließlich darum gegangen Vielfalt dieser Landschaft auszuleuchten.

4. Mapping der deutschen Diamond-Access-Landschaft

Wie ist also die deutsche Landschaft beschaffen? Zunächst möchte ich eine quantifizierende Perspektive auf die deutsche Diamond-Open-Access-Landschaft entwickeln und dazu Hinweise zum Vorgehen geben. Unter einem deutschen Diamond-Open-Access-Journal verstanden wir im Projekt CODRIA Journale, die weder Subskriptions- noch Publikationsgebühren erheben und die in Deutschland gehostet werden. Maßgeblich war dabei die entsprechende Adresse im Impressum der Journal-Webseite.

Zur Erstellung einer möglichst erschöpfenden Liste wurden drei Strategien verfolgt:

- Ausgehend von der Webseite <https://ojs-de.net/> wurden die Standorte von OJS-Instanzen identifiziert, diese besucht und eine Liste dort gehosteter Journale erzeugt. Anschließend fand eine händische Prüfung statt, ob ein offener Zugang gegeben ist und ob Publikationsgebühren erhoben werden.
- Zweitens wurde durch Zusammenführung der Journallisten aus DOAJ, ROAD, PMC und Unpaywall eine weltweite Liste von Full-Open-Access-Journalen erstellt. Identifiziert wurden deutsche Journale durch Suche nach der länderspezifischen Top-Level-Domain „.de“ und anhand der Städtenamen von Universitäten. Für jedes Journal wurde ebenfalls händisch geprüft, ob ein offener Zugang besteht und das Journal keine Publikationsgebühren erhebt.
- Drittens wurde eine vorläufige Liste publiziert, und die Hinweise aus der bibliothekatischen/OA-Community wurden aufgenommen.

Wie ist nun also die deutsche Diamond-Open-Access-Landschaft beschaffen? Zunächst ist zu bemerken, dass das gerade skizzierte Vorgehen nicht nur wissenschaftliche Journale identifiziert, sondern auch andere Arten von Publikationen. Dies liegt vor allem daran, dass OJS-Instanzen auch zum Hosting anderer Publikationsarten eingesetzt werden. Gewissermaßen als Beifang enthält unsere Liste der Diamond-Open-Access-Journale auch Series (wie Technical Reports oder Working Paper Series), interne Publikationen für die hausinterne Kommunikation in Forschungseinrichtungen sowie studentische Journale, also Journale, die ausschließlich Studierende als Autor:innen zulassen.

Ihr Augenmerk möchte ich auf die 23 Journale richten, die als „discontinued“ geführt werden. Dabei handelt es sich um Journale, die in den genannten Nachweissystemen aufgeführt sind, aber in den beiden Jahren vor der Datenerhebung 2021 und 2022 keine Publikationen veröffentlicht haben. Der vergleichsweise hohe Anteil von etwas mehr als 7 % gibt einen ersten Anhaltspunkt dafür, dass die Zusammensetzung der Diamond-Open-Access-Landschaft einer hohen Dynamik unterliegt.

Wir haben die Diamond-Open-Access-Journale anhand der Texte auf ihrer Webseite wie „About the Journal“ und „Aims and Scope“ einem der großen Wissenschaftsfelder der OECD-Fachklassifikation zugeordnet. Das Ergebnis zeigt, dass der Schwerpunkt der Landschaft auf den Sozial- und Geisteswissenschaften liegt; auf diese entfallen jeweils mehr als ein Drittel

der Journale, während die Natur-, Agrar- und Technikwissenschaften sowie die Medizin nur schwach repräsentiert sind. Diese Schwerpunkte zeigen sich auch in der Studie zur Schweiz von Hahn et al. (2023) sowie in der Studie zur weltweiten Diamond-OA-Landschaft von Bosman et al. (2021).

Ausschlussreich ist auch, wer im Fall von Diamond Open Access-Journalen als publizierende Einheit geführt wird. Das Gros der Journale entfällt hier auf Forschungseinrichtungen; ein erheblicher Anteil von 17 % bzw. 50 Zeitschriften wird von kommerziellen Verlagen publiziert. Hierunter fallen Journale, die dem Subscribe-to-Open-Modell folgen oder solche, deren Publikationsaktivität zwar einer Fachgesellschaft finanziert wird, aber an einen Verlag übertragen wurde. Ebenfalls bemerkenswert ist, dass im Fall von 15 Journalen eine Einzelperson als publizierende Einheit auf der Webseite des Journals genannt wird.

Abschließend möchte ich die quantitative Beschreibung der Landschaft mit empirischen Ergebnissen zur Größe von Open-Access-Journalen beenden. Dazu eine Vorbemerkung: Die Liste unserer Journale enthielt auch zwei Journale, die Teil des SCOAP3-Konsortiums für Hochenergiephysik sind; sie zeichnen sich durch Abwesenheit von Subskriptions- und Publikationsgebühren aus und werden im Impressum bei Springer Heidelberg geführt. Aufgrund ihrer Größe sorgen sie für eine starke Verzerrung des gesamten Datensatzes; daher nenne ich hier statistische Maßzahlen mit und ohne diese beiden SCOAP3-Journale.

Zum Vergleich habe ich Maßzahlen für im Web of Science indexierte Journale mitgebracht. Beschränkt man die Betrachtung auf Artikel, wird deutlich, dass deutsche Diamond Open Access-Journale eher klein sind: Das arithmetische Mittel liegt bei 17,8 ohne SCOAP3-Journale; die Hälfte der Journale publiziert 11 oder weniger Artikel pro Jahr. Dies sind verglichen mit durchschnittlich 153 Artikeln und einem Median von 59 Artikeln für Journale im Web of Science deutlich geringere Werte.

Sieht man sich die Verteilung der Journale nach dem Publikationsoutput in Artikeln für beide Gruppen an, springen zwei Befunde ins Auge: Erstens finden sich in der Gruppe der Diamond Open Access-Journale keine großen Journale mit einem Publikationsoutput von mehr als 500 Artikeln pro Jahr. Zweitens publizieren mehr als 73 % der Journale 20 Artikel oder weniger pro Jahr.

Die quantitative Sichtweise auf die deutsche Open Access-Landschaft lässt sich wie folgt zusammenfassen:

- Diamond Open Access hat sich offenbar in den Geistes- und Sozialwissenschaften gut etabliert; in anderen Wissenschaftsgebieten führt es eher ein randständiges Dasein. Open Access wird dort vor allem durch andere Modelle erzielt.
- Diamond Open Access hat den Nachweis erbracht, für kleine und mittlere Journale zu funktionieren; ein Proof-of-concept für große Journale sehe ich – zumindest in der deutschen Diamond Open Access-Landschaft – nicht.
- 23 Journale haben ihre Publikationstätigkeit eingestellt werden aber noch in den Nachweissystemen geführt; deren Einstellung liegt also noch nicht lange zurück. Dies deutet auf eine dynamische Entwicklung und Instabilität eines Teils der Diamond Open Access-Journale hin.

5. Qualitative Kartierung der Diamond-OA-Landschaft

Neben der quantitativen Analyse haben wir auch Interviews mit 20 Herausgeber:innen deutscher Diamond Open Access-Journale durchgeführt. Die Samplingstrategie folgte dabei den Prinzipien maximaler Diversität; das Interviewsample beinhaltet daher große und kleine Journale sowie solche aus den fünf genannten Wissenschaftsbereichen. Was die Herkunft notwendiger Ressourcen angeht, wurde darauf geachtet, dass möglichst viele Quellen vertreten sind.

Gegenstand der Interviews waren: Die Gründungsgeschichte des Journals, die Wahrnehmung seiner Reputation sowie seine Verortung im jeweiligen Feld; zudem wurden Organisation redaktioneller Arbeit sowie Zusammenarbeit mit anderen Partnern thematisiert sowie strukturelle Probleme angesprochen; schließlich ging es um Wahrnehmung eigener Arbeit und Zukunftsaussichten des Journals.

Im Zuge der Analyse dieser Interviews wurde deutlich, dass sich die Diamond Open Access-Landschaft entlang zweier Dimensionen strukturiert und dass ähnliche Positionen sowie Stabilität bzw. Instabilität zusammengeführt werden:

- Die erste Dimension – hier horizontal – betrifft den Umfang monetarisierter Aufgaben: Interessanterweise ist nicht entscheidend wie viele monetäre Ressourcen zur Verfügung stehen; vielmehr führt es ähnliche Journale zusammen je nachdem wie stark redaktionelle oder produktionstechnische Tätigkeiten bezahlt werden: Werden bestimmte Tätigkeiten nicht entgolten bzw. ist deren Erledigung nicht Teil eines Vertragsverhältnisses spricht man von einem freiwilligen Beitrag oder einer Gabe.
- Die zweite Dimension betrifft den Personenkreis: Im Fall eines geringen Grads an Monetarisierung führen kleine Teams zu großen Beiträgen zum Journal während große Teams zu kleinen Gaben führen können; im Fall eines hohen Grads an Monetarisierung ergibt sich ein hoher bzw. niedriger Grad an Arbeitsteilung.

Aus dieser Kreuzung beider Dimensionen ergibt sich das in Grafik dargestellte Feld; sämtliche Zeitschriften wurden dort eingetragen mit deren Herausgeber:innen wir ein Interview geführt haben.

Ich gehe nun einmal durch die unterschiedlichen Quadranten dieser Grafik und stelle Ihnen jeweils Positionen sowie damit verbundene Besonderheiten vor:

6. Positionierung und ihre Folgen

Oberer linker Quadrant

Im oberen linken Quadranten finden sich Journale, die durch ein großes Team bei geringer Monetarisierung gekennzeichnet sind – darunter ein bereits seit Mitte der 1990er Jahre bestehendes Journal mit einem faszinierenden Modell zur Zusammenarbeit: Es handelt sich um ein renommiertes Journal, welches laut Herausgeber an dritter Stelle in seiner Reputationspyramide steht; es hatte im Jahr 2022 einen beachtlichen Publikationsoutput von nahezu hundert Artikeln.

Neben dem Renommee und Größe ist auch bemerkenswert wie Arbeitsorganisation aussieht: Zwei Managing Editors nehmen Manuskripte entgegen und verteilen sie nach thematischer Eignung an insgesamt 17 Editors-in-Chief sowie 33 Mitglieder des

Herausbergremiums – diese sind dann bis zur finalen Entscheidung allein zuständig für ihre jeweiligen Einreichungen: Sie bestimmen Gutachter:innen bewerten deren Berichte machen Vorschläge wie mit Manuskript verfahren werden soll.

Anders gesprochen findet hier Arbeitsteilung entlang Manuskripten statt – nicht entlang Funktionen (wie etwa Organisation Begutachtung Erstellung Satz Erzeugung Metadaten). Wichtig zum Verständnis Funktionsweise dieses Modells ist jedoch auch dass Autor:innen Satz übernehmen müssen um ihr Manuskript zu erstellen verwenden sie dazu LaTeX-Vorlage des jeweiligen Journals – damit wird Arbeitsschritt delegiert welcher andernorts Ressourcen bindet.

Pragmatisch gestaltet sich zudem Entscheidung über Annahme Manuskripts zur Veröffentlichung: Ein Manuskript wird vorgeschlagen gilt als angenommen, wenn kein Mitglied des Herausbergremiums widerspricht.

Oberer rechter Quadrant: Gut ausgestattete Journale

Im oberen rechten Quadranten sind die ressourcenmäßig gut ausgestatteten Journale anzutreffen. Interessanterweise handelt es sich dabei ausschließlich um naturwissenschaftliche Zeitschriften, einschließlich einer aus der Mathematik. Dies mag an der relativen Ressourcenstärke dieser Fächer liegen. Kennzeichnend für diese Journale ist nicht nur der Umfang ihrer Ausstattung, sondern auch der Umstand, dass ihre Finanzierung zeitlich nicht beschränkt ist. Dies scheint jedoch an bestimmte Gelegenheiten gebunden zu sein. In einem Fall werden die Journale aus den Erträgen eines Stiftungsvermögens finanziert; in anderen Fällen wurden Stellen(-anteile) der Ausstattung einer Professur dauerhaft zum Betrieb des Journals eingesetzt. Das hohe Maß an Monetarisierung der Tätigkeiten, verbunden mit der zeitlich unbeschränkten Finanzierung des Journals, führt zu einem hohen Maß an Professionalisierung: Arbeitsschritte in Redaktion und Produktion von Artikeln sind klar unterschieden und Personen zugeordnet. Durch die gute Ausstattung ist es diesen Journalen auch möglich, den Publikationsprozess und die Dissemination wissenschaftlicher Informationen zu unterstützen. Beispiele sind der Einsatz von Systemen zur Erkennung von Plagiaten und Manipulationen von Bildern oder die Bereitstellung eines

Repositories für Preprints. Zudem haben die Journale ausreichende Ressourcen für die Weiterentwicklung ihres Serviceangebots für Leser:innen und Autor:innen.

Unterer rechter Quadrant

Weniger günstig stellt sich die Situation der Journale in den unteren Quadranten dar. Im unteren rechten Quadranten versammeln sich Journale mit einer relativ hohen Monetarisierung der Tätigkeiten, verbunden mit kleinen Journal-Teams. Hier zeigen sich Tendenzen der Unterfinanzierung, die ihren Ausdruck darin finden, dass als notwendig erachtete Tätigkeiten nicht geleistet werden können und dementsprechend vom Journal nicht angeboten werden. Ein Beispiel ist das Lektorat. Bedingt durch die geringe Zahl der Beteiligten und die geringen finanziellen Spielräume arbeiten die Mitglieder in Redaktionen häufig als Generalisten; die Arbeit ist gekennzeichnet durch geringe Professionalisierung.

Weiterhin werden diese Journale häufig im Rahmen zeitlich befristeter Projekte unterstützt, was die Notwendigkeit einer Transformation – also die Umstellung des Betriebsmodells des Journals – nach sich zieht. Schließlich arbeiten die Journale häufig mit technischen Partnern in Bibliotheken oder entsprechenden Kompetenzzentren zusammen. Während der Analyse der Interviews wurde deutlich, dass diese Partner aus Sicht der Redaktionen als sehr unterstützend wahrgenommen wurden, indem sie für die Erledigung einzelner Aufgabenbereiche sorgten. Allerdings gab es auch Fälle, in denen die Erwartungen des Herausbergremiums eines Journals nach maßgeschneiderten Lösungen mit den Erwartungen des Dienstleisters kollidierten, dessen Orientierung darauf abzielte, einen ausrollbaren universitätsweiten Service zu entwickeln.

Unterer linker Quadrant

Im unteren linken Quadranten sind Journale verortet, die sich durch ein geringes Maß an Monetarisierung von Tätigkeiten und kleine Journalteams auszeichnen. Die Existenz dieser Journale würde ich als prekär bezeichnen. Hervorzuheben ist in einem positiven Sinne das hohe Maß an Gestaltungsfreiheit, über das die Herausgeber:innen dieser Journale verfügen.

Einschränkend muss allerdings gleichzeitig gesagt werden, dass die Leistungsfähigkeit des Journalteams gleichzeitig Grenze und Restriktion dieser Freiheit ist. Beiträge werden hier häufig in Form von Gaben erbracht. Interessant an dieser Form des Beitrags ist die Freiwilligkeit und Gestaltungsfreiheit des Gebenden bei der Ausgestaltung der Gabe.

Aus Sicht des Journals führen diese Freiheiten allerdings dazu, dass Aufgaben nicht immer in einer Weise erledigt werden, wie vom Herausgeber-Team erwünscht. So würde z.B. ein Journal gern fertig begutachtete und gesetzte Artikel unmittelbar publizieren; dies scheitert allerdings bislang daran, dass das Hosting des Journals unbezahlt und freiwillig erfolgt und die betreffende Person bislang nicht die Zeit gefunden hat, OJS entsprechend zu konfigurieren.

Ein weiteres Merkmal ist der Transfer von Arbeit, der teilweise ad hoc erfolgt. Findet dieser wechselseitig statt, kann dies durchaus stabilisierend wirken; wenn beispielsweise situativ überlastete Redaktionsmitglieder so eine Entlastung erfahren können. Im Fall von kleinen Journals gibt es aber auch solche, bei denen der Transfer von Arbeit unidirektional stattfindet – und zwar in Richtung von Redaktionsmitgliedern, die bereits hoch engagiert sind. Hier besteht dann die Gefahr einer dauerhaften Überlastung dieser Mitglieder; was aufgrund des Umfangs ihrer Beiträge die Existenz des Journals insgesamt gefährden kann.

Schließlich ist es problematisch, wenn nur eine Person über die Kompetenzen zur Ausübung einer Tätigkeit verfügt. Dies kann dann – wie im Zitat erwähnt – dazu führen, dass die Fortexistenz des Journals an einer prekär beschäftigten Person hängt. Die akademische Prekarität stellt in solchen Konstellationen eine Bedrohung für die Stabilität des Diamond-Open-Access-Journals dar.

7. Schluss

Zum Schluss möchte ich zunächst den Bogen schlagen zum Motto der Open-Access-Tage 2024 und zum Zweiklang von Abhängigkeit und Souveränität. Mit meinem Durchgang durch bisherige Wellen oder Moden in der wissenschaftspolitischen Debatte – welche auf bestimmte Modelle fokussiert sind – habe ich versucht aufzuzeigen, dass ein bestimmtes

Muster anzutreffen ist: Eine anfängliche Begeisterung mündet in die Implementierung und Verbreitung eines Open-Access-Modells; dessen Leistungsfähigkeit und Abhängigkeiten werden sichtbar – was zu Ernüchterung führt.

Diamond OA ist hier vermutlich keine Ausnahme: Auch wenn wir uns meiner Vermutung nach erst am Anfang dieses Prozesses befinden – in einer Phase der Begeisterung –, lässt sich vermuten, dass auch in diesem Modell Abhängigkeiten existieren könnten, welche das Potenzial haben zu ernüchtern.

Mit Blick auf verschiedene Modelle sollten wir daher über Arten von Abhängigkeiten diskutieren, welche mit diesen Modellen verbunden sind – „Choose your dependencies!“ Die derzeitige Struktur der deutschen Diamond-Open-Access-Landschaft lässt viele zitierten wissenschaftspolitischen Erwartungen unrealistisch erscheinen: Das Modell ist über sämtliche Wissenschaftsbereiche hinweg gleichermaßen verbreitet; Schwerpunkte bilden vielmehr Geistes- und Sozialwissenschaften.

Zudem finden sich im Datensatz unserer Untersuchung zwar eine Vielzahl kleiner und mittlerer Journale; für große Journale fehlt es zumindest in Deutschland bislang an Vorbildern: Die existierenden mittelgroßen Diamond-OA-Journale werden oftmals in Kooperation mit Verlagen herausgegeben.

Die infrastrukturelle Förderung, welche die DFG beabsichtigt, ist ein wichtiger Schritt zur Stärkung der Diamond-OA-Landschaft in Deutschland; jedoch wird damit aus meiner Sicht eine wesentliche Abhängigkeit vieler Diamond-Open-Access-Journale nicht beseitigt: Die unbezahlte Arbeit prekär Beschäftigter kann immer wieder zur Instabilität von Journalen führen – empirischer Ausdruck dieser Instabilität sind schließlich auch jene 23 eingestellten Journale.

Es bedarf daher einer dauerhaften Finanzierung von Tätigkeiten in wissenschaftlichen Redaktionen; diese Finanzierung sollte so gestaltet sein, dass sie nicht auf günstige Gelegenheitsstrukturen oder Zufälligkeiten angewiesen ist – insbesondere hinsichtlich jener Institutionen an denen das jeweilige Redaktionsteam seinen Sitz hat.